

aber darf der nachdrückliche Fingerzeig auf die Wissenschaftsgeschichte der Apologetik den Rang einer Rettung beanspruchen.

Vechta

Markus Fauser

Vera Isaiasz / Ute Lotz-Heumann / Monika Mommertz / Matthias Pohl (Hg.): *Stadt und Religion in der frühen Neuzeit. Soziale Ordnungen und ihre Repräsentationen (Eigene und fremde Welten 4)* Frankfurt / New York: Campus Verlag 2007, 339 S., Paperback, ISBN: 978-3-593-38436-8.

Mit dem vorliegenden Sammelband sollen Städte als Orte religiöser Glaubenspraxis in der Frühen Neuzeit betrachtet werden. Die Beiträge/innen möchten damit die Bedeutung von Religion für die frühneuzeitliche Gesellschaft näher beleuchten, aber auch nach der Rolle konfessioneller Deutungsmuster für das Selbstverständnis der Städte fragen. Zugleich ist der Band eine Festschrift zum 65. Geburtstag von Heinz Schilling.

Einleitend geben Vera Isaiasz und Matthias Pohl einen Überblick über Stand und Perspektiven der Forschungsrichtung ‚Stadt und Religion‘. Sie fassen Heinz Schillings Thesen, Forschungen und einige Arbeiten, die er angestoßen hat, zusammen. Dies ist für eine Festschrift durchaus angebracht. Über das Referieren der Forschung in Schillingscher Perspektive hinaus skizzieren Isaiasz und Pohl drei Felder, auf denen die stadtbezogene Reformationsforschung eine Ausweitung erfahren solle: (1) Trägergruppen der Vorstellung ‚Stadt als Sakralgemeinschaft‘, (2) Rituale, (3) Sakralisierung oder Säkularisierung durch Reformation.

Welchem dieser Bereiche die einzelnen Beiträge des Bandes genau zuzuordnen sind, lässt sich im Einzelnen nicht immer genau bestimmen; eine Kapitelgliederung hätte hier vielleicht als Orientierung dienen können. Lars Behrich untersucht die Heiratsregulierungsversuche in der bis 1635 noch zu Böhmen gehörenden Landstadt Görlitz in der Oberlausitz. Der (rechtliche) Sonderfall, dass für die protestantische Stadt ein katholisches Ehegericht (in Bautzen) zuständig war, führte laut Behrich zu einer Art interkonfessioneller Zusammenarbeit. Somit sei die zu konstatierende Zunahme der rechtlichen Diskreditierung der vorehelichen Sexualität eben nicht einfach Folge eines neuen protestantischen Eheverständnisses, sondern unterliege einer konfessionsübergreifenden Dynamik.

Anna Ohlidal untersucht die Markierung und Besetzung der Prager Städte durch Kirchen und Kapellen um 1600 und geht damit der Frage nach, ob und wie sich die Konfes-

sionalisierung auf das Stadtbild einer multi-konfessionellen Stadt ausgewirkt hat. Spannend sind hier in der Tat die Aushandlungsprozesse und die unterschiedlichen Platzierungsmuster, die sich aus dem konfessionellen Wettstreit ergaben. In dem Kampf um die Räume konnten sich von den neuen Konfessionen nur die Lutheraner durchsetzen; Calvinisten und böhmische Brüder konnten sich weniger gut positionieren.

Agnes Winter geht in Ihrem Beitrag der Frage nach, wie sich im Gefolge von Reformation und Konfessionalisierung das Verhältnis von Landesherrschaft, Hof und bürgerlicher Stadtgemeinde im frühneuzeitlichen Berlin wandelte. Durch den Übertritt des Herrscherhauses zum Calvinismus entstand de facto eine bikonfessionelle Stadt, weil die Stadt lutherisch blieb und sich die Bürgerschaft in ihren Frömmigkeitspraktiken eher traditionell verhielt, um sich dezidiert vom Calvinismus abzugrenzen. Findet sich hier nicht Heinz Schillings *Lippe contra Lemgo* wieder?

Ruth Schilling vergleicht das römische und venezianische Gedenken an die Schlacht von Lepanto von 1571. Das Ergebnis ihrer Analyse ist, dass der Sieg und die Siegesfeiern in Venedig die gesamte städtische Öffentlichkeit umfasste, während sich in Rom nur die Aristokratie und einige Bruderschaften damit beschäftigten.

Die Frage des Um- und Neubaus von Kirchen war Vera Isaiasz zufolge in gemischt-konfessionellen Städten der Frühen Neuzeit das Thema mit dem größten Konfliktpotential (S. 125). Dieser Prämisse muss man nicht unbedingt zustimmen, um der Autorin in ihren Ausführungen folgen zu können, dass Kirchengebäuden auch in nach-reformatorischer Zeit eine Sakralität verliehen wurde. Anhand des Ablaufs der städtischen Feste und insbesondere im Spiegel von Einweihungspredigten (Ulm 1621, Regensburg 1631) arbeitet sie ein lutherisches Sakralitätskonzept heraus, das die ‚Heiligkeit‘ vor allem an der Zweckbestimmung der Gebäude festmacht, ohne auf die Markierung herausgehobener Orte wie den Altarbereich zu verzichten. Eine Einbindung der frühneuzeitlichen Kirchweihfeste in die weithin etablierte Erforschung der Reformationsjubiläen wäre hier sicherlich noch förderlich.

Unter dem Motto „Krisenstadtrepublikanismus“ vergleicht Jan-Friedrich Mißfelder den Umgang der Städte Magdeburg und La Rochelle mit der Tatsache, dass sie als protestantische Hochburgen in Konfessionskriegen niedergeworfen wurden. Auf der Basis vor allem von Flugschriften und einigen zeitgenössischen gedruckten Chroniken und Berichten kommt der Autor zu dem Ergebnis, dass der

Stadtrepublikanismus in beiden Städten – trotz aller struktureller wie konfessionspolitischer Unterschiede – letztlich das Produkt einer (konfessionellen) Krisenbewältigungssituation war. Ein Epilog zu den Belagerungen von 1628/1631 weist dann nochmals auf die unterschiedlichen Bewältigungsstrategien der Städte hin. Die Eroberung La Rochelles war allerdings nicht der „entscheidende“ (S. 174), sondern einfach nur ein weiterer Schritt auf dem Weg zur Etablierung der Monarchie und des anti-republikanischen Diskurses – zum Nachteil der Stadtrepubliken.

Mit den Feierlichkeiten anlässlich der Hochzeit des pfälzischen Kurfürsten Friedrich V. und der englischen Königstochter Elisabeth Stuart (1613) widmet sich Magnus Rude einem weiteren Kapitel der Festforschung, aber auch der internationalen Beziehungen im konfessionellen Zeitalter. Die Analyse – vor allem auf der Basis von zeitgenössischen gedruckten Festbeschreibungen – des zweitägigen Hochzeitsfests in dem 1562 durch wallonische Glaubensflüchtlinge gegründeten Frankenthal zeigt, dass sich auch die kurpfälzische Festkultur – ungeachtet politischer und religiöser Feindbilder – an dem damaligen internationalen Standard orientierte (und damit auch ‚überkonfessionell‘ war). Das schönste Ergebnis ist vielleicht, dass sich die höfische Repräsentation einerseits an der konfessionellen, politischen und dynastischen Konstellation orientierte, dass sie andererseits aber auch selbst die soziale Umwelt strukturierte, indem Positionierungen vorgenommen und Botschaften vermittelt werden.

In einer Hommage an den Geburtsort Heinz Schilling beschreibt Stefan Ehrenpreis einige Untertanenkonflikte des 17. und 18. Jahrhunderts in Bergeustadt. Er kann zeigen, dass religiöse Konflikte hier noch lange eine Rolle spielten und dass man deshalb die zunehmende Vereinhaltung kirchlicher Strukturen durch die Landesherren nicht (allein) als Säkularisierung verstehen könne. Jedenfalls hätten viele religiöse Themen (Pfarrerwahl, Mischehen etc.) auch im 18. Jahrhundert noch eine breite Öffentlichkeit interessiert.

Matthias Pohlig wagt sich mit seinem Beitrag in den Bereich der reformatorischen Stadtgeschichtsschreibung vor. Er untersucht Darstellungen von Religion im Werk des calvinistischen Gelehrten Ubbo Emmius aus Emden, der ostfriesischen Stadt, der auch Heinz Schilling „einige der eindringlichsten Analysen“ (S. 218) gewidmet hatte. Das Ergebnis der Untersuchung, dass nämlich die Religion bzw. die religiöse Argumentation im Werk des ‚frommen Gelehrten‘ keine große Rolle spielte, überrascht nicht weiter. Denn Emmius & Emden stellen keineswegs einen

Einzelfall dar. Interessant wäre es nun noch zu erfahren, inwieweit sich im Werk Emmius’ auch die Meinung der Emdener widerspiegelt. Dafür müsste man die Analyse noch breiter anlegen, indem man die Rezeption des Werkes in Ostfriesland verfolgt oder es mit anderen historiographischen Werken der damaligen Zeit in Beziehung setzt.

Daniel Legutke versteht seinen Beitrag über die kaiserliche Gesandtschaftsquelle in Den Haag als mikrogeschichtliche Studie. Seine Analyse der Kontroversen um die Benutzung der katholischen Kapelle in der calvinistischen Stadt, mit der er weitgehend auf der Ebene eines Elitendiskurses bleibt, münden in der Beobachtung, dass die Konfessionsfrage seit dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts zunehmend von politisch-militärischen Erwägungen in den Hintergrund gedrängt wird, ohne dabei völlig an Bedeutung zu verlieren. Wenn Legutke hier von Den Haag gleich auf allgemeine Tendenzen, nämlich keine geringere als den Säkularisierungsprozess schließt, dann folgt er hier – unausgesprochen – dem Plädoyer seines Meisters, Mikro- und Makrogeschichte zu verbinden. Damit die These wirklich überzeugt, hätte der Autor allerdings entweder die Spezifik Den Haags stärker herausstellen oder aber seine Ergebnisse mit anderen, nicht genannten Studien zu Gesandtschaftskapellen (etwa denen von Frank Hatje zu Hamburg) in Beziehung setzen müssen.

Ute Lotz-Heumann entwickelt in ihrem Beitrag zu Irland noch einmal die These von der doppelten Konfessionalisierung. Die politischen und kirchenrechtlichen Verhältnisse ließen es in den anglo-irischen Städten zu, dass sich „im Untergrund“ eine katholische Kirche halten und entwickeln konnte, die sich der protestantischen Staatskirche widersetzen konnte. Zugleich war dies eine politische Opposition gegen eine englische Staatsbildung mit absolutistischen Zügen. Diese Form des politisch-konfessionellen Protests, die mit einem klaren Bekenntnis zur tridentinischen Reform einherging, versteht Lotz-Heumann als Konfessionalisierung „von unten“: nämlich der anglo-irischen Städte gegenüber der Krone – oder ein weiterer Fall von *Lippe contra Lemgo*...

Mit ihrem Beitrag zur Stadt Lima eröffnet Monika Mommertz schließlich eine „exzentrische“ Perspektive auf die europäische Geschichte. Im Anschluss an die Debatte zum Eurozentrismus entwickelt sie das Modell eines Differenzdispositivs (unter dem sie ein Ensemble von Denktraditionen versteht, das als Mechanismus „der Bewältigung bzw. Rekonstruktion wahrnehmbarer oder tatsächlicher Differenzen in Situationen des ungleichen Kulturkontakts“ zum Tragen komme, S. 311)

und illustriert es am Beispiel der kolonialen Stadt im Zeitalter der Konfessionalisierung. Sie sieht dort eine ähnliche Allianz von Staat und Kirche, wie sie Heinz Schilling für die europäischen Städte gesehen hat; Lima erschien der Autorin zufolge sowohl in städtebaulicher wie in sozialdisziplinierender Hinsicht wie eine Re-Präsentation europäischer Vorbilder. Ihre schöne Analyse der *calle* als multiethnisches, multireligiöses, multikulturelles und nur schwer zu disziplinierendes Feld zeigt dann allerdings auch, dass der Anschluss an das Konfessionalisierungsparadigma überhaupt nicht notwendig, da viel zu eurozentrisch – um nicht zu sagen: mitteleuropäisch – ist.

Der Band ist insgesamt gut redigiert (mit Ausnahme eines Beitrags, in dem viele kleine Tippfehlerchen, vor allem im Spanischen, störend wirken), die meisten Beiträge sind theoretisch anspruchsvoll und werden durch ihren Anschluss an das Forschungsparadigma, das einst zu den wichtigsten in der deutschen Geschichtswissenschaft gehörte, zusammengehalten. Viele der Beiträge sind anregend, insbesondere wenn Sie das klassische Terrain der Konfessionalisierungsforschung, das heißt das Alte Reich, verlassen oder wenn sie neue Wege der stadtbezogenen Religionsgeschichte einschlagen (Ohlidal, Isaiasz). Schade ist, dass die Beiträge die Grenzen dieses Paradigmas nicht wirklich zu überschreiten vermögen und damit eigentlich hinter dem Reflexionsniveau der Zeit zurückbleiben: So werden transkonfessionelle Aspekte ebenso ausgeblendet wie die Tatsache, dass das Europa der Frühen Neuzeit eine pluriethnische Gesellschaft war, in der auch die Juden und – an den Rändern – die Muslime eine Rolle spielten. Auch die Überlegung, dass es religiöse Abweichler, Gelegenheitskonvertiten oder Synkretismus gegeben haben mag, wird durch die ‚Konfessionalisierungsbrille‘ nicht gesehen. Schließlich fragt man sich, warum keine der jüngeren Forschungen zur Blasphemie (in Städten) in diesen Beiträgen auftauchen.

Dass die wenigsten Beiträge von ausgewiesenen Stadthistorikern geschrieben sind, muss nicht per se ein Nachteil sein, macht sich aber insofern negativ bemerkbar, als der Anschluss an die internationale oder wenigstens europäische Stadtgeschichtsforschung kaum sichtbar ist. Nicht immer sind die Beiträge auf dem neuesten Stand der Forschung. So etwa wird zu Hamburg nichts jenseits der Forschungen von Whaley (1985) erwähnt. Zum Schlachtengedenken in Städten gibt es dagegen schon eine ältere deutsche wie internationale Forschung. Im Allgemeinen geht die Stadtgeschichtsforschung stärker komparativ vor als es in diesen Beiträgen der Fall ist

(als Ausnahmen seien Behrisch und Lotz-Heumann erwähnt).

Bei aller Kritik im Detail handelt es sich um eine rundum gelungene Festschrift – der außerwissenschaftlichen Motivation des Buches –, weil sie alle Kriterien der klassischen Lobrede erfüllt: Sie hebt die ‚großen Taten‘ des Jubilars hervor, bestätigt weitgehend seine Thesen, verschweigt sowohl Kritik (mit Ausnahme des *Francia*-Aufsatzes von H. R. Schmidt) wie auch alternative Wege der Frühneuezeitforschung und ‚platziert‘ den Jubilar auf die internationale Ebene, gleich neben Peter Burke und Natalie Davis. Diese hat jedoch mit ihrem jüngsten Buch, *Leo Africanus*, gerade vorgeführt, welche Perspektive der frühneuzeitlichen Religionsgeschichte eigentlich angemessen wäre. Heinz Schilling hat sich – jedenfalls bis dato – in einem anderen, für deutsche Verhältnisse klassisch mitteleuropäischen, innerchristlichen Feld aufgehalten. Insofern ist das Buch weitgehend ein Spiegel seiner Leistungen sowie ein Dank für seine wissenschaftlichen Ideen und für sein Lebenswerk – und dazu möchte ihm auch die Rezensentin herzlich gratulieren!

Paris

Susanne Rau

*Martin Luther: Erfurter Annotationen 1509–1510/11*, hg. v. Jun Matsuura (Archiv zur WA 9), Köln u. a.: Böhlau 2009, 727 S., ISBN 978-3-412-20390-0.

In dem vorliegenden Werk liegt ein Vierteljahrhundert Forscherfleiß und –ehrgeiz: Im Zusammenhang des Lutherkongresses 1983 stieß der japanische Lutherforscher Jun Matsuura auf bis dahin unbekanntes Annotationen Luthers zu Werken Ockhams. Die damit verbundene Recherche weitete sich aus, und M. konnte weitere Annotationen Luthers zu mittelalterlichen Werken – Bonaventura und Giorgio Valla – identifizieren. Im weiteren Verlauf der Forschungen hat er sich auch neuen Annotationen zu Augustin, Anselm und Petrus Lombardus gewidmet, die in WA 9 erschienen sind.

Der aus diesen vielfältigen Forschungen hervorgegangene Band des Archivs zur WA stellt nun in der Tat sowohl eine Ergänzung als auch eine Korrektur der bisherigen WA-Edition dar und ist somit zu einem wichtigen Instrument der Lutherforschung geworden. Die Korrektur, die auch die Neuedition der schon zuvor edierten Stücke legitim, ja notwendig erscheinen lässt, liegt in der Weise der Textpräsentation: Seit Georg Buchwald ist die Editionsphilologie um einiges vorangeschritten, und M. markiert die Unterschiede deutlich (CXLIV). Die wichtigsten Differenzen liegen in